

fremdung zwischen den Kulturen. Im letzten Beitrag thematisiert Andreas Felber (Wien) die Rezeption klassischer Musik im Jazz seit 1951, die »bis in die 1980er Jahre von einem ausgesprochenen »Nicht-Verhältnis« geprägt war« (187). Im zweiten Teil werden anhand von fünf Kriterien und Beispielen »die unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen von JazzmusikerInnen an das Werk W. A. Mozarts« (ebd.) zwischen 1991 und 2006 dargestellt.

Abgerundet wird der Band mit der Schlussdiskussion des Symposions, die nochmals auf die unterschiedlichen Tendenzen der gegenwärtigen Mozart-»Strömungen« sowie die (kritisch beäugte)

Kommerzialisierung des Phänomens Mozart in der heutigen Medienwelt eingeht. Fazit: Dem Herausgeber und den Autoren ist mit dieser Gemeinschaftsproduktion ein höchst perspektivenreicher Blick auf die kompositorische Heterogenität und stilistische Pluralität der zeitgenössischen Mozart-Rezeption gelungen. Es bleibt zu hoffen, dass der vorliegende Beitrag zu vergleichbaren Untersuchungen im Bereich der Bach-, Beethoven- oder Schubertforschung animiert. Nach der Lektüre des Buches wird jedenfalls deutlich, welch großes Theoriepotential und welche Repertoirefülle diese Thematik für die Musikwissenschaft bereithält. [Kai Schabram]

Bernhard Huber: Max Reger

Dokumente eines ästhetischen Wandels, Stuttgart (Carus) 2008

Die Streichungen in den Kammermusikwerken« lautet der Untertitel dieses grundlegenden Buches, das als Band XX in der renommierten »Schriftenreihe des Max-Reger-Instituts« erschienen ist. Die Arbeit fußt auf Anregungen, die insbesondere Susanne Popp und Susanne Shigihara vom Max-Reger-Institut in verschiedenen Aufsätzen gegeben haben; durch eine systematische Untersuchung der von Reger vorgenommenen Streichungen in seinen Autographen sei einem Aspekt des signifikant Prozesshaften in Regers Schaffen auf die Spur zu kommen.

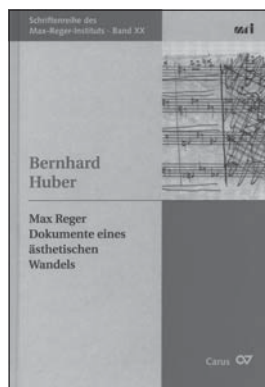
Dass das vorliegende Buch ursprünglich als Dissertation konzipiert war, merkt man ihm zu seinem Vorteil nicht an; Sprache und Darstellungsform bleiben allgemeinverständlich und bewegen sich nie in ein Reservat des Fachwissens. Nach der Darstellung von Regers typischen Arbeitsstadien – von Skizzen mit Bleistift zu einer Reinschrift in schwarzer Tinte, die anschließend überdeutlich mit Vortragsbezeichnungen in roter Tinte versehen wurde – beschäftigt sich die erste Hälfte von Bernhard Hubers Buch mit der »Genese und Typologie der Streichungen« und deren graphischem Erscheinungsbild. Eine ausführliche Betrachtung des Streichquartetts fis-Moll op. 121 untermauert detailliert die deduktive, quasi industrielle Arbeitsweise des »Accordarbeiters« Reger: Er breitet sein Material in der Reinschrift exzessiv aus, um dann retrospektiv in einem mechanisierten Kürzungspro-

zess den horizontalen Verlauf zu verdichten. Huber untersucht dazu das Autograph mit seinen Streichungen, Rasuren und Überklebungen nicht nur musikwissenschaftlich, sondern auch graphologisch und kriminalistisch mittels Durchleuchtung mit Infrarot-

strahlen, um so bislang unlesbare Tilgungen und Auslöschungen wieder ans Licht zu bringen.

Im Verlauf dieser Recherchen ist der Autor zu der Erkenntnis gelangt, dass eine technische Analyse der Streichungen nicht sinnvoll ist ohne eine Darstellung von Regers jahrelanger Zusammen-

arbeit mit dem Thomaskantor Karl Straube, auf dessen Rat und massiven Einfluss die Kürzungen in einer klar umrissenen Periode von Regers Schaffen zurückgehen. Der zweite Teil des Buches behandelt daher die »Frage der Zusammenarbeit von Max Reger und Karl Straube und ihrem Niederschlag auf [sic!] Regers Schaffen«. In der umfassenden Darstellung der schaffenspsychologischen Abhängigkeit des Komponisten von seinem Berater wird dem Titel des Buches Rechnung getragen, da der (etwas



euphemistisch apostrophierte) »ästhetische Wandel« in Regers Schaffen, vornehmlich eine Ökonomie der Steigerungen und Höhepunkte in den der Sonatenform unterliegenden Sätzen, auf Straubes Einfluss zurückgeht. Wie auch immer dessen Suggestion letztlich zu bewerten ist, so ist doch bestürzend zu lesen, mit welcher eiferndem Gehorsam Reger sich und seine Kreativität Straubes ständiger Mahnung zu kompositorischer Mäßigung unterwirft.

Dieses verdienstvolle Buch besteht also eigentlich aus zwei unterschiedlichen, wenn auch in ihrem untergründigen Zusammenhang jeweils faszinierenden Untersuchungen. Hierin liegt aber in meinen Augen auch ein Manko: Der Aufbau des Buches spiegelt allzu sehr den Arbeitsprozess des Autors und folgt in seiner Struktur dessen gewachsenem Erkenntnisgewinn. Die in zwei Teile fallende Form der Arbeit bestimmt ihren Inhalt, nicht der Inhalt die Form. Meines Erachtens hätte eine andere Verwebung der Themen, eine teleologische Herleitung der technischen Kompositionsanalyse der ersten Buchhälfte aus der im zweiten Buchteil dargestellten biographisch-arbeitspsychologischen Initiation durch Straube, nicht nur Regers tiefenpsychologisch komplexe Arbeitsweise verdeutlicht;

Bernhard Huber hätte auch mit einer größeren Durchdringung eine eigene Auslegung von Regers Schaffenspsychologie wagen können. Bei aller sympathischen Zurückhaltung des Autors, der auf die eigene Stellungnahme bewusst verzichtet und stattdessen zur Diskussion anregen möchte, fehlt diesem gewichtigen Buch eine empathische Auslegung der so anregend und plastisch beschriebenen regerschen Arbeitsweise.

Somit bleibt die Deutungshoheit der so faszinierenden und psychologisch fesselnden Teildarstellungen etwa von Roman Brotbeck oder des im vergangenen Jahr allzu früh verstorbenen Rainer Cadenbach unangetastet; trotzdem ist Bernhard Huber mit dieser Untersuchung eine beeindruckende Tiefenbohrung in Regers Œuvre gelungen. Die hier ausgebreiteten Ergebnisse bieten faszinierenden Diskussionsstoff für weitergehende Erkenntnisse der Reger-Forschung, und man wünscht sich in der Folge ähnliche kriminalistisch präzise Untersuchungen zu anderen Teilen von Regers Schaffen. Wie komplex der Komponist und sein Werk auch heute noch sind, zeigt das Desiderat einer kritischen Biographie. Auf diesem Wege ist das vorliegende Buch ein wesentlicher Baustein. [Michael Schwalb]

Volker Müller: Die geschwinde Promotion

Robert Schumann und Thüringen – ein kleiner Streifzug, Köln (Dohr) 2009

Ein Band »Die geschwinde Promotion«, der jüngst im Verlag Dohr Köln erschienen ist; und tatsächlich: Müller streift durch Thüringen und bindet aus verschiedenen Zeitungsartikeln einen bunten Strauß mit Aufsätzen über Persönlichkeiten, die Beziehungen zu Schumann hatten und aus Thüringen stammen oder dort längere Zeit gelebt haben. In 15 Kapiteln spürt er Menschen nach, von denen einige dem Schumannianer bekannt sein dürften, wie Schumanns Vater August oder Gustav Adolf Keferstein, der Schumann zur Promotion in Jena verhalf, oder der Goethe-Enkel Walther, oder gar Franz Liszt, dessen Schumann-Pflege in Weimar vorbildlich war, oder Livia Frege, die exzellente Sopranistin, und Wasielewski, der erste Schumann-Biograph. Daneben aber erweitern an-

dere Kapitel den Horizont von Schumanns Leben doch beträchtlich. Wer kannte schon Näheres zu Constantin Tischendorf, dem genialen Erforscher der ältesten Manuskripte der Bibel – oder zu Heinrich II. Graf Reuß-Köstritz j. L., dem wohlthätigen Edelmann – oder zur Familie Semmel, die gleich mit zwei Mitgliedern eng mit Schumann verwoben waren: Moritz, seinem Jura-Kommilitonen in Leipzig und Heidelberg, und vor allem dessen Schwester Therese, die »schöne Schwägerin aus Gera«, wie Schumann einmal schreibt – oder zu Johann Ludwig Böhner, dem Thüringer Pianisten und Komponisten, der (laut Müller) für Schumann der Prototyp des »Kapellmeisters Kreisler« gewesen sein soll – oder zu Schumanns Onkel Johann Friedrich, der 1802 in Zwickau die erste ganzjährig geöffnete Buchhandlung installierte